

Léo Maillet

1902-1990

Künstler einer verschollenen Generation

Zurzeit zeigt das Jüdische Museum Frankfurt im Raum "Kunst und Exil" in der dritten Etage der Dauerausstellung im Rothschild-Palais eine Kabinettpräsentation mit Werken des Exilkünstlers Léo Maillet und schreibt dazu:

„Das Schaffen des Malers und Grafikers, der im Exil seinen ursprünglichen Namen Leopold Mayer ablegte, spiegelt die zahlreichen Brüche in seiner Biografie wider. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wanderte er 1934 zunächst nach England und Belgien aus, kehrte aber wieder nach Frankfurt zurück. Bereits 1935 emigrierte er erneut, diesmal über Luxemburg nach Frankreich, wo er sich als Fotograf und Grafiker durchschlug. Nach der dramatischen Flucht aus einem Deportationszug lebte er ab 1942 in den französischen Cevennen unter falscher Identität. 1944 gelang ihm schließlich die Flucht in die Schweiz.“



Am Tag des Aufbruchs in die rettende Schweiz zerbrach Maillet vor Aufregung den Rasierspiegel. Mit wenigen Strichen skizzierte er sein Gesicht in den Spiegelscherben. Jahre später setzte er diese Zeichnung in eine Radierung um. Maillets im Exil entstandenen Selbstbildnisse, in denen sich die widersprüchliche und prekäre Existenz des verfolgten Künstlers symbolhaft verdichtet, stehen im Zentrum der Kabinettausstellung.“

Wer war Léo Maillet?

In der Zeitschrift „Sachor, Beiträge zur jüdischen Geschichte und zur Gedenkstättenarbeit in Rheinland-Pfalz“, herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz, ist 1996 ein Artikel erschienen, der von Erich Hinkel (1938 – 2018) in seiner Zeit als Mitglied der Carl-Brilmayer-Gesellschaft verfasst worden war. Hinkel hatte im November 1994 eine Ausstellung der Werke Léo Maillets in Gau-Algesheim organisiert.

Erich Hinkel schreibt:

„Im November 1994 fand eine viel beachtete Ausstellung mit Werken des jüdischen Künstlers Léo Maillet in der Christian-Erbach-Hauptschule in Gau-Algesheim statt. Einer glücklichen Zusammenarbeit zwischen den Söhnen des verstorbenen Künstlers, Daniel Maillet und Nikolaus Mayer, dem Frankfurter Ernst Ludwig Schulz, dem Ehepaar Alexandra und Uli Romanowski aus Ingelheim und der Verbandsgemeinde Gau-Algesheim war es zu verdanken, dass diese Ausstellung in Gau-Algesheim stattfinden konnte. Es war übrigens die erste Ausstellung mit den Kriegszeichnungen des Beckmannschülers und die zweite mit den Radierungen aus der Zeit vor 1940. Die Ausstellung fand ein lebhaftes Echo in Presse und Rundfunk. Leider nahm das Fernsehen keine Notiz von der Präsentation. Der israelische Botschafter, seine Exzellenz Avis Primor, übersandte eine Grußadresse und bedauerte es sehr, dass er plötzlich in sein Heimatland zu dringenden Amtsgeschäften gerufen wurde und deshalb nicht an der Eröffnungsveranstaltung teilnehmen konnte.

Wer war nun Léo Maillet und warum fand diese Ausstellung gerade in Gau-Algesheim statt? Léo Maillet erblickte am 29. März 1902 als Leopold Mayer in Frankfurt am Main das Licht der Welt. Seine Mutter Elisabetha (Betti), geb. Nathan entstammte einer alteingesessenen Gau-Algesheimer Familie. Das Haus der

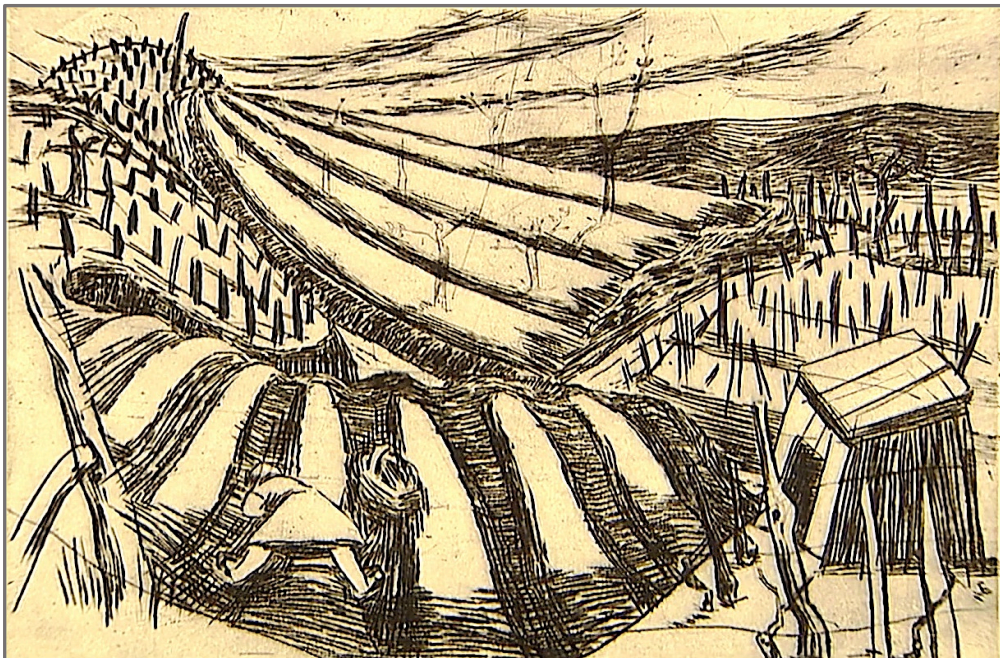
Großeltern in der Weingasse 25 war nachweislich mindestens seit 1871 im Besitz der Familie. Sigmund Nathan hatte dort von 1905 bis 1921 eine Metzgerei. Es war keine Schächterei, was darauf schließen lässt, dass diese Familie dem liberalen Judentum angehörte. Nebenbei betrieb Nathan Rindviehhandel. Wie seine Mutter, Betti Nathan, das älteste von sechs Kindern des Ehepaares Sigmund Nathan und Rosa geb. Marx, hatte Leopold Mayer starke Bindungen zu den Großeltern in der rheinhessischen Kleinstadt und eine Liebe zur Landschaft schlechthin entwickelt, wie seine späteren Zeichnungen beweisen. In Gau-Algesheim verbrachte er meistens seine Ferien.



Mondaufgang mit Trauben, 1978, 54x73 cm



Gewitter am Rhein, 1927, Radierung, 20x40 cm



Spargelfelder bei
Gau-Algesheim,
1983, Kaltnadel

Binger Loch im Gewitter,
1930,
Radierung, 20x24,7 cm



Die im Verlauf des Textes
gezeigten Kunstwerke
sind zum Teil verschollen.
Der Druck kann außerdem
nicht die hohe Qualität der
Bilder wiedergeben.

Betti Nathan, von der Leopold Mayer nach seinen eigenen Angaben die künstlerische Phantasie erbte und die seine künstlerische Begabung förderte, lebte, nachdem ihr Mann Eduard im Jahre 1932 gestorben war, von 1936 bis 1939 in Gau-Algesheim. Nach dem Tod der Großmutter im Jahre 1937 fristete sie allein und vereinsamt ihr Leben. Als das Gau-Algesheimer Anwesen an Anton Hassemer zum Preis von 8.000 Mark, von denen sie nur 4.000 Mark erhielt, zwangsweise veräußert werden musste, meldete sie sich am 6. Januar 1939 nach Frankfurt, Jahnstraße 9, ab. Sie musste aufgrund der 2. Verordnung zur

Durchführung des Gesetzes über die Änderung der Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938 ab dem 1. Januar 1939 den Zwangsnamen "Sara" führen. (Die Zwangsnamen "Sara" und "Israel" wurden nach einer Rundverfügung des Oberpräsidiums Hessen-Pfalz vom 17. Mai 1946 wieder gelöscht, ohne die wenigen überlebenden Betroffenen zu fragen.)

Später wurde Betti Mayer in die Frankfurter Quintusgasse eingewiesen und mit weiteren 922 Juden in Viehwaggons ins Baltikum abtransportiert.“

Dort wurde Betti in Kowno (Kauen) Fort IX am 25. November 1941 ermordet.

In der Datenbank der Gedenkstätte Yad Vashem heißt es zu der Deportation:

„Der Zug mit den Männern, Frauen und Kindern verließ Frankfurt am 22. November und traf wenige Tage nach der Ankunft von Juden aus Berlin und München in Kaunas ein. Nachdem die Deportierten am Bahnhof Kaunas vom 11. Deutschen Polizeibataillon und von litauischen Helfern aus dem Zug befohlen worden waren, mussten sie sechs Kilometer durch die Stadt und entlang des Ghettos zum Fort IX marschieren. Kurz nachdem sie ihr Ziel am 25. November 1941 erreicht hatten, wurden sie zu Gruben geführt und von Männern des Einsatzkommandos 3, der Deutschen Ordnungspolizei und litauischen Helfern ermordet.“

Da dies lange unbekannt war, war Betti 1954 vom Amtsgericht Frankfurt formal für tot erklärt worden mit einem Todestag vom 31.12.1945.

So wurden die Juden an den Rand gedrängt, verspottet, entrechtet, deportiert und letztlich umgebracht. Ganz ähnlich traf es die politischen Gegner des Naziregimes, oder die Teile der Gesellschaft, die der Naziideologie nicht passten. Aber in der Hetze gegen die Juden gab sich auch das kleinste Blatt der gleichgeschalteten nationalsozialistischen Presse nichts nach. Im Nachrichtenblatt der Gemeinden Gau-Algesheim, Heidesheim und Wackernheim, Bezirksausgabe Gau-Algesheim vom 9. Dezember 1938, für deren Inhalt der Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Erich August Best die Verantwortung trug, wurde der folgende Artikel veröffentlicht:

"In aller Deutlichkeit: Gut Freundschaft mit Juden? Wie? Gibt es sowas in Gau-Algesheim? Ja, lieber Volksgenosse, so etwas gabs bis vor kurzem hier in unserem Städtchen! Und zwar gab es einen Zeitgenossen aus der Weingasse, welcher mit den erst vor wenigen Tagen von hier verschwundenen Judenweibern Nathan / Mayer und Konsorten gute Freundschaft hielt. Diesem guten Mann lag es scheinbar sehr an einem gut nachbarlichen Ein-

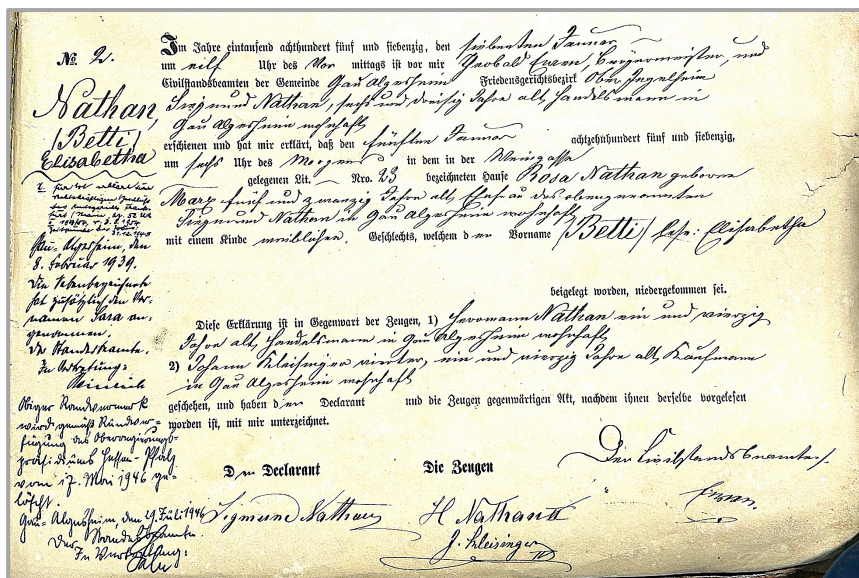
vernehmen mit den Judenweibern. Und wie in den Tagen des ruchlosen Mordes in Paris sich auch hier Bewohner darüber Luft machten und dem Judenhaus einen abendlichen Besuch abstatteten, da fühlte sich dieser Zeitgenosse in der Nachtruhe gestört. Er fiel mit allerlei Betitelungen über die Ruhestörer her; hatte er doch die Pflicht, auf Grund seiner überaus guten Freundschaft zu den Judenweibern sich als Beschützer dieser aufzuspielen. Dass er bei

der Herrichtung der verschobenen Fensterläden behilflich war, das so nebenbei. Aber nicht genug, lieber Volksgenosse: Nachdem die Judenweiber ihre Kisten und Kasten zur Abreise für immer gepackt hatten, fühlte sich der Herr Nachbar bemüßigt, den Judenweibern die Koffer zur Bahn zu bringen. Interessant ist nun dessen Antwort auf die Befragung nach dem Grund seines volksfremden Verhaltens: 'Es hätte sich ja doch kein anderer hierzu gefunden!' - Pfui! Man hält es nicht

für möglich, dass es noch derartige Leute gibt, die glauben, ohne den Juden nicht auskommen zu können, und sich so stellen, als ob sie die ganze Judenfrage überhaupt nichts angehe. Dieser Mann hat es trotzdem getan! Nun treffen ihn die Folgen: Er hat jetzt nicht nur die parteilichen und behördlichen Maßnahmen, sondern auch die öffentliche Verachtung seiner Volksgenossen zu tragen! Wer Juden bedauert und Freundschaft mit ihnen hält, ist ein Lump und Verräter!"

Der in dem Artikel genannte Bürger war Josef Moritz, ein Nachbar aus der Weingasse.

Betti Mayer war als Elisabetha (Betti) Nathan am 5. Januar 1875 in Gau-Algesheim geboren worden. Ihre Geburtsurkunde aus dem Gau-Algesheimer Standesamt zeigt mit ihren Randbemerkungen exemplarisch das Schicksal vieler jüdischer Gau-Algesheimer Mitbürger auf.



Geburtsurkunde Elisabetha Nathan 1875

Abschrift

Im Jahre eintausend achthundert fünf und siebenzig, den siebenten Januar um eilf Uhr des Vor mittags ist vor mir Theobald Ewen, Bürgermeister und Civilstandsbeamten der Gemeinde Gau Algesheim Friedensgerichtsbezirk Ober Ingelheim Sigmund Nathan, sechs und dreissig Jahre alt, Handelsmann in Gau Algesheim wohnhaft erschienen und hat mir

erklärt, daß den fünften Januar achtzehnhundert fünf und siebenzig um sechs Uhr des Morgens in dem in der Weingasse gelegenen Lit. Nro. 23 bezeichneten Hause Rosa Nathan geborene Marx fünf und zwanzig Jahre alt Ehefrau des obengenannten Sigmund Nathan in Gau Algesheim wohnhaft

mit einem Kinde weiblichen Geschlechts, welchem der Vorname /Betti/ : Elisabetha beigelegt worden, niedergekommen sei.

Diese Erklärung ist in Gegenwart der Zeugen, 1) Herrmann Nathan ein und vierzig Jahre alt, Handelsman in Gau-Algesheim wohnhaft 2) Johann Kleisinger vierter, ein und vierzig Jahre alt, Kaufmann in Gau Algesheim wohnhaft geschehen, und haben der Declarant und die Zeugen gegenwärtigen Akt, nachdem ihnen derselbe vorgelesen worden ist, mit mir unterzeichnet

Der Declarant
Sigmund Nathan

Die Zeugen
H. Nathan II J. Kleisinger

Der Civilstandsbeamte
Ewen

Randvermerke auf der Geburtsurkunde:

für tot erklärt durch rechtskräftigen Beschluss des Amtsgerichts Frankfurt / Main Az. 52 UR II 194/, den 3. 8. 1954 Zeitpunkt des Todes: 31.12.1945 4

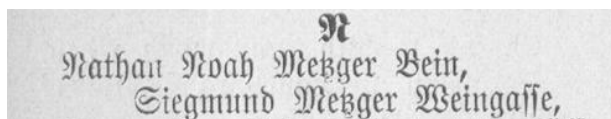
Gau-Algesheim, den 8. Februar 1939. Die Nebenbezeichnete hat zusätzlich den Vornamen Sara angenommen. Der Standesbeamte. In Vertretung: Heinrich

Obiger Randvermerk wird gemäß Rundverfügung des Oberregierungspräsidiums Hessen-Pfalz Vom 17. Mai 1946 gelöscht. Gau-Algesheim, den 29. Juli 1946 Der Standesbeamte In Vertretung Lehn

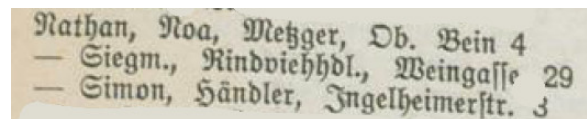
Dass Betti einer alteingesessenen Gau-Algesheimer Familie entstammte, zeigen die vorliegenden Standesamtsurkunden. Ihr Vater, der zweiunddreißigjährige Siegmund Nathan (er hatte neun Geschwister) heiratete am 01. Dezember 1870 die zweiundzwanzigjährige Rosa Marx aus Reichenbach bei Birkenfeld. Sie hatten außer Betti noch zwei Töchter und drei Söhne. Siegmund Nathan verstarb am 25. Juli 1925 und Rosa Nathan 1937. Sie wurde als letzte Gau-Algesheimerin auf dem Judenfriedhof bestattet. Der Vater von Siegmund Nathan, David Nathan war bereits Metzger in der oberen Bein und hatte im Jahr 1802 das Licht der Welt erblickt. Dessen Vater wiederum, Simon Nathan, war 1761 in Gau-Algesheim geboren worden und dessen Vater 1740. Insgesamt finden sich aus den Jahren 1812 bis 1906 im Gau-Algesheimer Standesamt 174 Urkunden zu dem Namen Nathan.

In den Adressbüchern von Gau-Algesheim sind 1895 zwei Nathan genannt und 1906 drei Nathan:

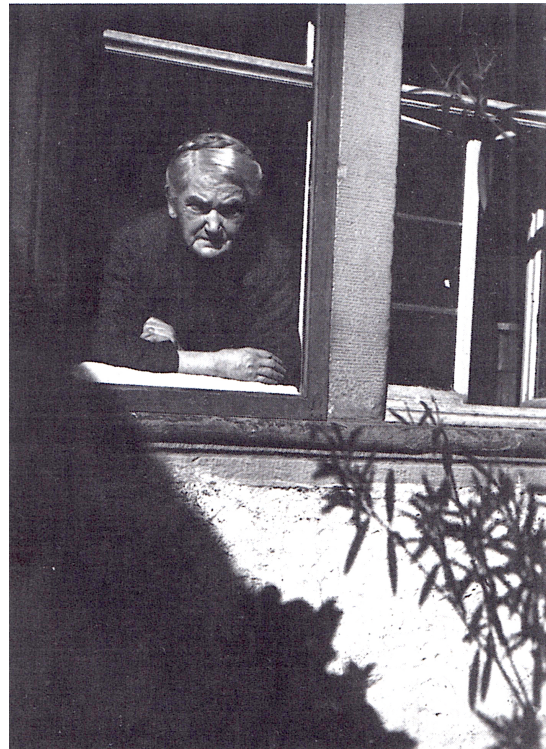
Adressbuch 1895



Adressbuch 1906



Siegmund Nathan

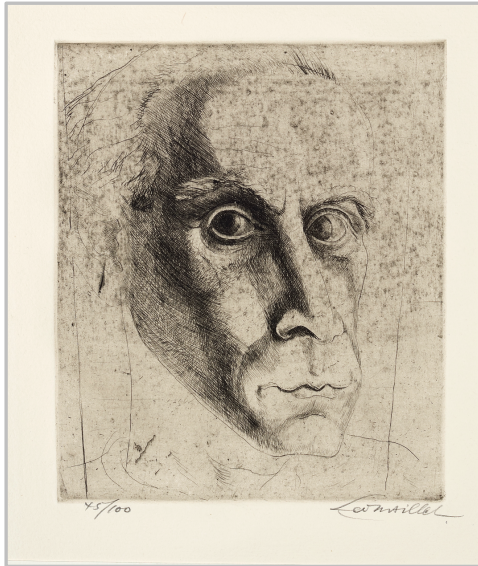


Rosa Nathan

Großeltern von Léo Maillet

Das Adressbuch von 1938 enthält keine jüdischen Namen mehr. Wer immer konnte, war geflohen, um der Vernichtung zu entgehen. Gau-Algesheim musste einen Aderlass an kompetenten und fähigen Mitbürgern hinnehmen. Nicht nur Freundschaften und Nachbarschaften gingen verloren und ein bedeutender Teil des abwechslungsreichen gesellschaftlichen Miteinanders verschwand, auch das kulturelle Leben verarmte. Der Verlust eines Teils der vielfältigen Identität und Geschichte, der durch die jüdischen Mitbürger geprägt war, wirkt bis heute nach.

Von Leopold Mayer zu Léo Maillet



Selbstbildnis, 1945, Radierung, 19,5x17,3 cm



Leo zeichnet, ca. 1955, Foto: Regina Lippl

Es geht weiter im Text von Erich Hinkel:

Leopold Mayer beendete 1915 seine Schulzeit auf dem Philantropin, einer der bedeutendsten jüdischen Schulen in Deutschland, und nahm Malunterricht bei dem Aquarellisten Fay aus Wien. Doch dieser erklärte ihm bald, dass er ihm nichts mehr beibringen könne. Während dieser Zeit entstanden die ersten Aquarelle. Sein Vater wollte ihn auf der Kunstschule studieren lassen; doch die Schule war während des Krieges geschlossen. So begann er 1918 eine Bank- und Kaufmannslehre in einem der besten Modehäuser Frankfurts, Sigmund Strauß (Spitzenstrauß). Angeregt durch den im Elternhaus abonnierten Simplicissimus entstanden seine ersten Karikaturen. In der Parterre des Lehrbetriebes befand sich der Kunstsalon Schames, der Ausstellungen zeitgenössischer Maler veranstaltete: Paul Klee, Emil Nolde, Heinrich

Campendonc u. a. Leopold Mayer ergatterte weggeworfene Kataloge und erweiterte seinen künstlerischen Horizont.

Ab 1920 arbeitete er im väterlichen Hutmodegeschäft. Auf seinen Geschäftsreisen versäumte er es nicht, Museen, Kunstgalerien und Theater zu besuchen. 1923 begann er eine Ausbildung an der Städelschule in Frankfurt, wo er in der Graphikklassse von Professor F. Karl Delavilla unterrichtet wurde. Sein Ziel war, Modezeichner zu werden. Er erlernte die Technik des Holzschnitts, der Radierung, des Kupferstiches und der Aquatinta. Während dieser Zeit schuf er etwa 30 bemerkenswerte Radierungen, wobei Francisco de Goya, Pierre Bonnard und Max Beckmann seine Vorbilder waren. Während seiner Semesterferien macht er mehrere Reisen in die Schweiz. Seine Kunstreiseberichte mit eigenen Illustrationen

tionen erschienen in verschiedenen Zeitungen. Aufgrund seiner Begabung nahm Max Beckmann Leopold Mayer 1930 in seine Meisterklasse auf, was eine hohe Auszeichnung bedeutete. Auf das Studium der Bilder von Rembrandt, Dürer und Brueghel verweist eine Handstudie, die an Dürer erinnert. Beckmann wollte mit Mayer eine gemeinsame Arbeit herausbringen. Die Zeitumstände verhinderten dies jedoch. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde die Beckmannschule aufgelöst, alle Werke wurden vernichtet. Da in der Städelschule in Frankfurt Mayers frühe Werke deponiert waren, fielen auch diese der Zerstörungswut der Nazis zum Opfer. 1934 gab Leopold Mayer sein Atelier in der Krögerstraße in Frankfurt auf und zog zu Mutter und Großmutter nach Gau-Algesheim. In den Melde-registern ist ein Eintrag jedoch nicht zu finden. Er hat sich offensichtlich weder in

Frankfurt ab- noch in Gau-Algesheim angemeldet.

Nun bereitete er sich auf seine Flucht vor und erlernte die Photographie, weil er hoffte, sich mit diesem Handwerk seinen Lebensunterhalt verdienen zu können.



Leo Maillet mit Leica, 1975, Versico,
Foto Aurelio Siebert

Der Präsident
der Reichskammer der bildenden Künste

Stempelzeichen: IV 407/10637
(In der Kammer eingetrag.)

Herrn
Leo M a y e r
Frankfurt/Main
Krögerstr. 1a

Einschreiben!

Nach dem Ergebnis meiner Überprüfung der in Ihren persönlichen Eigenschaften begründeten Tatsachen besitzen Sie nicht die erforderliche Eignung und Zuverlässigkeit, an der Förderung deutscher Kultur in Verantwortung gegenüber Volk und Reich mitzuwirken. Sie erfüllen somit nicht die Voraussetzung für eine Mitgliedschaft bei der Reichskammer der bildenden Künste.

Auf Grund des § 10 der ersten Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1. November 1933 (RGBl. I, S. 797) lehne ich Ihre Aufnahme in die Reichskammer der bildenden Künste ab und untersage Ihnen die weitere Ausübung des Berufes als Maler.

Im Auftrag
gez. H o f f m a n n



Berlin 23 35, den 3- AUG. 1936
Stammesort:
Fernsprecher: B 1 Frankfurt 9271
Postfachkonto: Berlin 144430

Beglaubigt:
[Handwritten signature]

Mit einer tragbaren Dunkelkammer und einem Fotoapparat wanderte er 1935 zunächst nach Luxemburg aus. Dort hatte er sich im Hotel als Maler eingetragen. Nachts wurde er verhaftet und nach Frankreich abgeschoben. Man begründete seinen Ausweisung damit, dass man in Luxemburg genug arbeitslose Maler habe, wobei man Maler mit Anstreicher gleichsetzte. Zunächst hielt sich Leopold Mayer in Vanves bei Paris auf. Obwohl er nie die Absicht hatte, nach Deutschland zurückzukehren, sprach die Reichskammer der bildenden Künste gegen ihn ein Berufsverbot

Brief der Reichskammer der bildende Künste vom 3. Aug. 1936

aus und stellte ihm dieses an seine Frankfurter Adresse zu. Den Nazis war es offensichtlich entgangen, dass Mayer bereits emigriert war.

Von 1936 bis 1939 nahm er an mehreren Kunstausstellungen in Paris teil. Er arbeitete in derselben Werkstatt wie Picasso und Miró und radierte für Othon de Friauf das Blatt *Parc du Luxembourg*, das im Buch *Stadt Paris* zur Weltausstellung 1937 erschien. Darüber hinaus sicherte er sich seinen Lebensunterhalt als Photograph. 1938 wollte ihn der Kunstsachverständige Pierre Colle in Paris unter Vertrag nehmen. Colle vertrat auch Marchand, Bathus und Seligmann. Es kam zu keiner Zusammenarbeit, weil Colle plötzlich nach Amerika ausreiste. Im gleichen Jahre heiratete Leopold Mayer auf Drängen der französischen Behörden die Modezeichnerin Margarete Hoeß, mit der er bereits seit 1932 zusammenlebte und die mit ihm nach Frankreich emigriert war. Sie stammte aus einer sozialdemokratischen Familie, protestantischer Religion. Ihr Stiefvater war ein kleiner Postbeamter, der ein frühes Opfer des Naziterrors wurde. Man verhaftete ihn, weil er angeblich bei den Kommunisten die Fahne getragen habe. Er wandte sich deshalb mit einem persönlichen Brief an Hitler, erhielt aber keine Antwort. Daraufhin nahm er sich in Frankfurt das Leben. Leopold Mayer konnte die Ausweisung seiner Verlobten nur durch Heirat, die nach den Nürnberger Rassegesetzen verboten war, abwenden. Damit brach auch Margarete Hoeß endgültig mit Deutschland. Die Ehe wurde 1945 in der Schweiz geschieden. Mit dem Kriegsbeginn wurden alle Deutschen in Frankreich interniert. Mayer kam zunächst mit 10.000 anderen in ein Stadion bei Paris und anschließend in ein Lager nach Villerbon/Dordogne in Mittelfrankreich. Dort wurden die Internierten in leeren Ställen untergebracht. Wie Mayer in seinem nachträglichen Tagebuch darlegt, wickelte ihn sein Kantonnements-Chef in eine Decke und versteckte ihn jeweils morgens, damit es keiner merkte, wenn

andere zur Arbeit abgeholt wurden. So konnte er u.a. auch für den Kantonnements-Chef malen. Wer sich freiwillig zum Dienst in den Prestatärtruppen meldete, konnte aus dem Internierungslager freikommen. Diese Truppen hatten einen paramilitärischen Dienst zu leisten. Mayer kam auf diesem Wege in eine englische Arbeitskompanie nach St. Nazaire.



Der Maler im Exil
1970er Jahre, Öl auf Leinwand

Nachdem die deutschen Truppen im Juni 1940 Paris und die Atlantikküste erreichten, musste Leopold Mayer erneut vor den Deutschen fliehen. Seine Frau kam in das berüchtigte KZ Gurs. Mit Hilfe der französischen Behörden konnte er sie jedoch freibekommen. Beide erhielten vom Präfekten in Arles die Erlaubnis, sich in

St. Remy de Provence niederzulassen. In Les Beaux trafen sie durch Zufall Ludwig Rosenwald aus Offenbach, der unter Verfolgungswahn litt und sich zu Tode hungerte. 1940 gerieten Léo Maillet und seine Frau in einem Hafenbistro von Cannes in eine Razzia. Geistesgegenwärtig begann Maillet zu zeichnen. Als seine Tusche auszugehen drohte, verdünnte er diese mit Weißwein und Cassis. Ein neugieriger Polizist wunderte sich über die eigenartige Maltechnik, sagte dann aber schließlich: „Monsieur, vous travaillez, ich will sie nicht weiter stören.“ Durch Verrat seiner Nachbarn verhaftete ihn 1942 die Vichy-Gendarmerie und lieferte ihn an die deutsche Gestapo aus. Diese verbrachte ihn nach Les Milles (bei Aix-en-Provence) und Rivesaltes (bei Perpignan). Als er von Rivesaltes deportiert werden sollte, gelang es ihm, durch eine offene Luke des Viehwaggons ins Freie zu kommen und in der Nähe von Vierzon vom fahrenden Zug zu springen. Er verletzte sich so schwer, dass er auf dem linken Auge erblindete.

Leopold Mayer nahm nun den Namen Théophile Maillet an und signierte seine Bilder mit Th.M. Maillet heißt auf französisch Holzhammer. Warum er ausgerechnet diesen Name wählte, ist nicht überliefert. Seinen Söhnen erzählte er immer, dass Mayer auf französisch Maillet heiße. Die Aussprache im Französischen von Mayer und Maillet klingen ähnlich. Vielleicht war dies der Grund. Zuerst versteckte sich Maillet bei Tarascon, dann flüchtete er in die Cevennen, wo er als Hirte sein Leben fristete. 1943 räumte die Gestapo sein Atelier in Paris und zerstörte fast sein gesamtes Werk mit den Arbeiten seit etwa 1926. Durch Zufall wurde eine Mappe mit 30 Radierungen gerettet, weil die Hausmeisterin geistesgegenwärtig diese sicherstellte.

Eine Kupferplatte mit der Wildkatze „Savage“ war in Händen des Druckers Roger Lacourire geblieben, der ihm diese nach dem Kriege zurückgab. Sein Freund

Jean Roger kaufte ihm damals einen Abzug für 1000 Francs ab, was ein Vermögen bedeutete.



Savage, 1938, Kaltnadel, 39,5x29,5 cm

1944 gelang Maillet mit Hilfe eines Pfarrers die Flucht in die Schweiz. Sein Leidensweg war damit jedoch noch nicht zu Ende. In der Schweiz wurde er erneut interniert, diesmal in Montreux bzw. Tschiertschen in Graubünden zusammen mit kultivierten italienischen Familien. Diese Internierung war sicher mit derjenigen in Frankreich nicht vergleichbar. Sie erfolgte ein Jahr lang in einem alten Hotel, aber für einen freiheitsliebenden Menschen ist jede Internierung bedrückend. Die amerikanische Organisation YMCA stellte ihm die notwendigen Malutensilien zur Verfügung. Die italienischen Leidensgenossen waren musikalische Leute. Hier fand er seine Objekte für seine Musikzeichnungen. Nach Kriegsende sollte er aus der Schweiz ausgewiesen werden. Aufgrund eines Stipendium war es ihm jedoch möglich, in der Schweiz zu bleiben und in der Kunstgewerbeschule in Basel bzw. Lausanne vier Jahre Bühnenbildnerei und Typographie u. a. bei Professor Ernst Ruder studieren. Als Maillet 1945 in Basel nach Kupferplatten suchte, fand er in einem

Trödeln ein Bändchen von Kafka. Er wandte sich Kafkathemen zu, von denen er nie mehr los kam. In Zürich lernte Maillet Robert Konrad kennen, der die Kunstzeitschrift *Essence* herausgab. Nachdem Konrad tödlich verunglückt war, schenkte die Witwe Maillet die Handhebelpresse, auf der er von 1950 bis 1952 mit Adolf Hürlimann die vierteljährlich erscheinende Kunstzeitschrift *Matière* druckte.

Als die erste Biennale nach dem Kriege in Venedig eröffnet wurde, versuchte Maillet für Staatenlose einen eigenen Ausstellungspavillon zu eröffnen. Leider waren seine intensiven Bemühungen erfolglos.



Sohn Daniel, 1962, Radierung

1956 heiratete er seine zweite Frau, die um dreißig Jahre jüngere Regina Lippl, deren Vater Intendant des Münchner Residenztheaters war. Er hatte sie durch Frau Dr. Dorette Keller kennen gelernt, die ihn jahrelang in seinem künstlerischen Schaffen unterstützte. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne hervor, von denen er zwei Spitzbubenporträts radierte. Damit seine Kinder nicht staatenlos aufwachsen mussten, nahm Léo Maillet die deutsche Staatsangehörigkeit wieder an. Damals konnte nur der Vater und nicht die Mutter die deutsche Staatsangehörigkeit auf die Kinder übertragen.

Maillet strengte in Frankreich und in der Bundesrepublik einen Wiedergutmachungsprozess an. Beide endeten nach mehreren Jahren erfolgreich. Maillet

beschrieb seine Verluste in seinem Tagebuch: "Dutzende großer Gemälde waren im Stadel in der Klasse Beckmanns zerschnitten und übermalt worden. Eine Kiste mit dreißig Bildern auf dem Transport nach Paris war nie angekommen. Hunderte bearbeitete Kupferplatten mit teilweise gedruckter Auflage waren in Paris verlorengegangen, von Holzstöcken, Lithographien und vor allem Zeichnungen gar nicht zu reden." Die Bundesregierung bestellte zunächst einen Bibliothekar in Berlin zur Erstellung einer Expertise. Dieser beurteilte das Werk als sehr mittelmäßig. Der Gutachter für den



Sohn Nikolaus, 1965, Radierung

Schadensersatzprozess, Professor Möhle, Direktor des Kupferstichkabinetts in Berlin stellte in einer positiven Expertise u. a. fest: sehr selbständig und persönlich! Auf ausdrückliches Befragen Maillets, ob er beckmännisch sei, meinte Möhle: "Sie sind zwar unbekannt und haben alles verloren, aber Sie gehören zu den fünf größten Malern und Radierern dieser Epoche, wie Beckmann, Dix, Dr. Grosz, Hofer in den Jahren 1925 bis 1933." Maillet blieb der rettenden Schweiz treu und nahm 1968 das Schweizer Bürgerrecht von Molinazzo di Monteggio an. In Verscio, wo er sich mit den Wiedergutmachungsgeldern eine Atelier baute, wurde er nach einem bewegten Leben sesshaft. Er schrieb dort aus der Erinnerung "sein bewegendes Tagebuch, um seinen Söhnen zu

vermitteln, wie sich sein Leben zwischen Misere, Glücksfällen und Wunderartigem abgespielt hat." (Maillet, Bilder, Skizzen und Notizen, S.12) Von der dortigen Bevölkerung wurde er liebevoll "Pittore Leo" genannt, was auf seine Beliebtheit bei den Mitbürgern schließen lässt. Sein Nachträgliches Tagebuch hilft uns heute, die Empfindungen und das Erleben zu verstehen, wie sie sich in seinen Werken widerspiegeln. Sein Werk ist der Spiegel seiner Seele. Es zeigt, dass Maillet nie verzagte und immer seinen Humor behielt. Er verstand es, in den schlimmsten, ja sogar lebensbedrohlichen Situationen, den Überblick zu behalten und durch piffiges Verhalten diese zu meistern. Leider ist ihm der künstlerische Durchbruch nicht gelungen. Das besagt natürlich nichts über die Qualität und Bedeutung seines Werkes. Als Einzelgänger hat er selbst nach dem Krieg nie wieder versucht, mit seinen früheren Künstlerkollegen Verbindungen aufzunehmen. So ist sein Werk weitgehend unbekannt geblieben. Maillet sagte einmal: Ich bin noch zu entdecken. Dass ihm die erwartete Anerkennung versagt blieb, dazu mag vielleicht die Vielseitigkeit in seinem Schaffen beigetragen haben, aber auch, dass ihm in den Wechselfällen

seines Lebens die Kontinuität im Arbeiten versagt blieb. Frau Dr. Gabriele Mendelssohn hat es anlässlich der Maillet-Ausstellung in Gau-Algesheim im November 1994 so ausgedrückt: "Die Bedrohung seiner Existenz hat in seinen Bildern Niederschlag gefunden: Die Gemälde lassen sich stilistisch dem Expressionismus, der Neuen Sachlichkeit und zum Teil dem Surrealismus zuordnen. Die Entwicklung wurde, wie die vieler seiner gleichaltrigen Kollegen, zu einem Zeitpunkt abrupt unterbrochen, als er gerade dabei war als junger Mann seinen Weg zu finden. In seiner Emigration ging mehr und mehr die Verbindung zur aktuellen Kunstszene verloren. Nach dem Krieg hat er kaum Kontakte zu den Berufskollegen gesucht. Er ist ein Künstler einer verschollenen Generation. Die von 1890 bis 1910 geborenen Künstler waren mit Beginn der Nazizeit noch zu unbekannt und unbedeutend, als dass sie ihre Werke in namhaften Sammlungen hätten etablieren können. Diese treten jetzt immer mehr ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Auch die Ausstellung in Gau-Algesheim, die Arbeiten eines dieser außergewöhnlichen Künstler vorstellt, liefert einen Beitrag zur Aufarbeitung dieser Zeit." (Mendelssohn).

Einen umfassenden Überblick zu Léo Maillet bringt seine Internetseite unter dem Link:

<http://www.leo-maillet.de>

Das reich bebilderte "TAGEBUCH" des Künstlers: "Leo Maillet, Bilder Skizzen und Notizen eines Frankfurter Malers" kann eingesehen werden unter dem Link:

<https://danielmaillet.ch/index.php/my-father-leo-maillet-articles-books-leo-maillet-edition-erasmus-1994/>

Eine Kurzfassung seines Lebenslaufs zeigt Wikipedia unter dem Link:

https://de.wikipedia.org/wiki/L%C3%A9o_Maillet

Die Kabinettpräsentation mit Werken von Léo Maillet im Jüdischen Museum Frankfurt ist geöffnet bis zum 15. März 2026.

Zwischentext und Layout: Dr. Michael Kemmer

Quellen: Archiv der Carl-Brilmayer-Gesellschaft e.V.

Impressum

Herausgeber: Verbandsgemeinde Gau-Algesheim

Redaktion: Carl-Brilmayer-Gesellschaft e.V. Gau-Algesheim

Druck: LINUS WITTICH Medien KG, 54343 Föhren